

# Zur Verstärkung unserer Panzerabwehr

Autor(en): **Studer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **23 (1947-1948)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-709186>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

besonders dazu berufen, am Aufbau des Bundesstaates aktiv mitzuarbeiten. Die Schweiz ist seit mehr als hundert Jahren die Trägerin der Humanität, der Solidarität, der Toleranz und der

Freiheit, eben der Grundlagen einer erfolgreichen Zusammenarbeit und Gemeinschaft zwischen den Völkern. Es wäre für die Schweiz eine Ehre, den ersten Stein in das Fundament

des europäischen Bundesstaates zu legen, ohne dabei ihre bisherige politische, wirtschaftliche und militärische Stellung aufzugeben.

Ernst Moser.

## Zur Verstärkung unserer Panzerabwehr

Die Öffentlichkeit ist in letzter Zeit mehrfach auf die Einführung von selbstfahrenden, gepanzerten und geländegängigen Panzerjägern aufmerksam gemacht worden. Bereits in der Antwort des Bundesrates zum Bericht des Generals über den Aktivdienst wurde der Ankauf von vorläufig 100 Stück Panzerjägern erwähnt. Vor wenigen Tagen folgte die Orientierung über die vorgesehenen Umschulungskurse im nächsten Jahr auf diese Panzerjäger, und in der kürzlich erschienenen Botschaft zur Reorganisation der Leichten Truppen wird ausführlich von dieser neuen Waffe der Panzerabwehr gesprochen.

Warum diese Panzerjäger, da wir doch eine wirksame Waffe zur Bekämpfung der Kampfswagen auf kurze Distanz — die Panzerwurfgranate — besitzen und dem Einsatz von Minen in Kursen und Schulen größte Bedeutung zugemessen wird?

Das Problem ist einfach. Eine noch so gute Waffe auf kurze Distanz gegen Panzerfahrzeuge hat immer den Nachteil, daß sie eben nur einen kleinen Aktionsbereich besitzt. Der gegnerische Panzer wird immer versuchen, mit seinem leistungsfähigen Geschütz — durch seine starke Panzerung gesichert — die Nahabwehr auf die Distanz zu vernichten, auf welche die Nahabwehrwaffe nicht wirkungsvoll eingesetzt werden kann. Kampfswagen wollen um jeden Preis die feindliche Nahabwehr auf große Distanz außer Gefecht setzen; sie haben alles Interesse, eine beispielsweise auf 100 Meter wirkende Abwehrwaffe auf 500 oder noch mehr Meter zu zerstören.

Wir brauchen demnach heute eine Waffe, die in der Lage ist, gegnerische Panzerfahrzeuge auch auf rund 1000 Meter mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen zu können. Diese Aufgabe kann nach dem heutigen Stand nur durch ein Geschütz von 7,5 cm und mehr gelöst werden. Dabei muß man daran erinnern, daß überall Waffen und Munition studiert und ausprobiert werden, die in etwas anderer Form dieselbe Leistung erreichen wollen. Aber die Zeitspanne, die zwischen dem Studium einer Waffe und ihrer endgültigen Serienproduktion liegt, ist überall so groß, daß man im Hinblick auf eine eventuell sehr wirksame Waffe in der Zukunft die Bewaffnung der Gegenwart nicht einfach vernachlässigen darf.

Ein Panzerabwehrgeschütz, das ge-

zogen wird, hat den Nachteil, daß es in der Phase der Begegnung während dem Marsch von Haus aus jeder Waffe unterlegen ist, welche jederzeit schußbereit ist, da sie direkt auf einem Fahrgestell montiert ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß die gezogene Panzerabwehr überhaupt zu verschwinden hätte. Gezogene Panzerabwehrgeschütze haben gerade in unserem Gelände den Vorteil, daß man sie in Stellungen bringen kann, welche für schwere Selbstfahrgeschütze nur sehr mühsam oder überhaupt nicht zugänglich sind. Gezogene Geschütze haben weiter den Vorteil, daß sie bei Motorendefekt an ein anderes Fahrzeug gehängt werden können und so bewegungsfähig bleiben. Aber all das hilft nicht darüber hinweg, daß auch wir Geschütze brauchen, die jederzeit schußbereit sind. Die Lösung ist das Selbstfahrgeschütz.

Ungepanzerter Panzerabwehrgeschütze sind dem feindlichen Feuer, sei es durch Artillerie, Luftwaffe oder Panzer, äußerst stark ausgesetzt. Der Nachteil einer nicht gepanzerten Panzerabwehrkanone besteht darin, daß sie durch Splitter oder Infanteriefire neutralisiert werden kann; im extremen Fall kann eine hervorragende 10,5 cm Pak für den Panzerabwehrkampf ausfallen, wenn es gelingt, die Bedienung z. B. mit Maschinengewehrfeuer in Deckung zu zwingen. Es ist gar nicht notwendig, daß das Geschütz selbst vernichtet wird. Es genügt, die nicht oder nur wenig geschützte Mannschaft zu eliminieren.

Damit nicht genug, stellt man heute an eine Panzerabwehrwaffe die Anforderung, daß sie in gewissem Maße geländegängig sein muß. Dies wird erreicht, indem die Kanone auf ein durch Raupen gezogenes Fahrgestell gesetzt wird.

Diesen drei Forderungen: selbstfahrend, gepanzert und geländegängig entspricht der im letzten Jahr angeschaffte Typ Panzerjäger. Er verfügt über ein Geschütz von 7,5 cm, das mit seiner hohen Anfangsgeschwindigkeit die Panzerungen von mittleren und schweren Kampfswagen auf Distanz von rund 1000 Meter durchschlägt. Die frontale Panzerung hält dank ihrer Dicke und dem Neigungswinkel gegnerischen Geschossen von zirka 7,5 cm bis 10,5 cm auf wenige hundert Meter stand. Dabei erlaubt das günstige Ge-

wicht von 15 Tonnen die Benützung der meisten Straßen und Kunstbauten in unserem Gelände. Kurz und gut: eine Waffe, die den heutigen Forderungen der Panzerabwehr entspricht.

Es wäre aber verfehlt, zu glauben, daß der Panzerjäger auch als eigentlicher Kampfswagen für Angriffe, Aufklärung usw. verwendet werden könnte. Da er keinen Turm besitzt (um die Silhouette tiefer zu halten, Gewicht zu sparen und die Konstruktion einfacher und weniger kostspielig zu gestalten) und auch nicht überall gleich stark gepanzert ist, wäre er beim Einsatz als Angriffswaffe den gegnerischen Kampfswagen unterlegen.

Die Bezeichnung Panzerjäger darf nicht den Eindruck erwecken, als ob er aus der Bewegung heraus die feindlichen Kampfswagen angreife. Er soll vielmehr in den durch Panzerangriffe gefährdeten Raum verschoben werden, um dort aus vorbereiteten Stellungen heraus den Abwehrkampf zu führen. (Genau gleich, wie ja der Jäger nicht dem Hasen nachläuft, sondern sich dort aufstellt, wo die Hasen durchkommen.)

Dagegen können dem Panzerjäger — sofern er aus irgendeinem Grund nicht zur Panzerbekämpfung eingesetzt wird — Aufträge zur Feuerunterstützung erteilt werden. In diesem Fall profitiert er natürlich von seiner Geländegängigkeit und Panzerung und der Tatsache, daß er sofort schußbereit ist.

Die Organisation ist nach dem Projekt der Neugestaltung der Leichten Truppen so gedacht, daß jeder Leichten Brigade eine Panzerjäger-Einheit direkt unterstellt ist und die übrigen Einheiten in drei Abteilungen zu drei Panzerjäger-Einheiten und einer Reparatur-Einheit zusammengefaßt sind. Zweifellos wäre es wünschbar, jeder Division oder sogar jedem Regiment etwas Panzerjäger zuzuteilen. Das käme aber einer Verzettlung gleich, so daß man überall etwas und nirgends genügend schwere Mittel zur Panzerabwehr zur Verfügung hätte.

Für die Ausbildung stellen sich dieselben Probleme wie für die gesamte Armee: in einem Bruchteil der den ausländischen Armeen zur Verfügung stehenden Zeit auszukommen. Es besteht nach den bisherigen Erfahrungen in mehreren Rekruten- und Kadernschulen kein Zweifel, daß dies möglich ist.

Unsere jungen Wehrmänner bringen eben doch von daheim, aus der Schule und der Lehrstelle eine positive Einstellung, das Interesse und eine Reihe von Kenntnissen mit, die andernorts in den Schulen selbst vermittelt oder erworben werden müssen. Eine Tatsache, die man bei oberflächlicher Beurteilung sehr oft übersieht. Immerhin muß festgehalten werden, daß die Dauer der Schulen ein Minimum darstellt, die maximal ausgenützt werden muß. Ein-

mal durch ein zahlenmäßig genügendes und gut vorbereitetes Instruktionspersonal und andererseits durch ein reichhaltiges Instruktionsmaterial aller Art. Dazu braucht es auch ein entsprechendes Übungsgelände. Die Diskussion um den Pfywald hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Frage gelenkt. Meist ist es ja so, daß jedermann die Notwendigkeit einsieht, daß der Truppe zum Material auch der Übungsplatz gegeben werden muß.

Nur wünscht sehr oft auch jedermann, daß dieser Übungsplatz anderswo sei. Wenn diese Einstellung bis zu einem gewissen Grad natürlich und verständlich ist, so darf man doch darauf hinweisen, daß Einwände wegen Natur- und Heimatschutz auch einmal ihre Grenze erreichen können; denn schließlich ist eine gut ausgerüstete und ebensogut ausgebildete Armee — dank günstigem Übungsgelände — ein sehr wertvoller Beitrag des Heimatschutzes.

Hptm. Studer, Instr. Of. der L. Trp.

## Vom zivilen Widerstand

In einer letzten Nummer haben wir uns mit dem Problem des zivilen Widerstandes auseinandergesetzt. Die damaligen Gedankengänge gipfelten in der Feststellung, daß ein kommender Krieg die Unterschiede zwischen Heimat und Front vollkommen verwische und daß das Hinterland vom ersten Tag an gleich schwer angeschlagen werde wie die Frontlinie. Wir stützten uns hierbei auf die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges, sowie auf die inzwischen festgestellte Entwicklung. Diese letztere ist unverkennbar und dadurch charakterisiert, daß sich schon der Nervenkrieg vorwiegend gegen die Zivilbevölkerung richtet. Ein militärischer Kriegsausbruch dürfte nicht minder über die kämpfende Truppe hinausgreifen und das Hinterland derart schwer treffen, daß alles davon abhängt, wie die «Heimat» reagiert. Man muß sich nun allerdings davor hüten, in überbordendem Patriotismus zu machen und zu glauben, daß ein heiliges Zornen des Rätsels Lösung in sich berge. Gewaltig groß sind die Unterschiede zu jener ersten Weltkriegszeit, wo in den Reglementen geschrieben stand, daß sich die dritte Kompanie als Reserve um die Fahne schare und das Spiel beim Sturmangriff hinter einem Hügel die Vaterlandshymne intonierte. Der moderne Krieg ist zu einem solchen der Wissenschaft und im besonderen der Technik geworden. Dahinter steht zwar nach wie vor die Gesinnung des einzelnen Kämpfers, aber technisches Ungenügen läßt sich schwerlich mit einem Morgarten-Heroismus wettmachen. Wir müssen einem allfälligen Gegner mit derselben kühlen Berechnung entgegen treten und uns — so bedauerlich es scheint — von den Grundsätzen des amerikanischen Geheimdienstes im zweiten Weltkriege leiten lassen, wonach es im Kriege keine Fairness, keine Rücksicht, keine Wahrheit gebe. Wenn einmal alles auf dem Spiele steht, wenn über 650 Jahre mühselige Entwicklung zur Freiheit und über 100 Jahre Entwicklung zum Bundesstaat illusorisch zu werden drohen, dann gibt es auch für uns nur noch den

Kampf bis zur letzten Konsequenz. Alle Phrasen werden dann zum paralyisierenden Gift, alle Gefühlsduseleien zum gefährlichen Selbstbetrug. Es wird im Zukunftskriege allenfalls noch die Achtung vor dem Roten Kreuz geben (allerdings nur auf der zivilisierten Seite!), während im übrigen die Parole auf totale Vernichtung lautet. Was das bedeutet, vermag nur zu beurteilen, wer schon die materiellen und seelischen Folgen des letzten Krieges selber mitangesehen hat. Sie sind ein Weniges von dem, was dem Zukunftskrieg vorbehalten ist.

Unter solchen Aspekten müssen wir den zivilen Widerstand aufs gründlichste vorbereiten und uns bei dieser Vorbereitung vom Gedanken leiten lassen, daß dem totalen Krieg die totale Landesverteidigung entgegengesetzt werden muß. Wir haben bereits im letzten Artikel darauf hingewiesen, daß der zivile Widerstand bei der «kalten Schulter» dem Okkupanten gegenüber anfangs und mit dem bewaffneten Aufstand im Augenblick der Befreiung aufhöre. Dazwischen liegen alle jene Möglichkeiten, die einer Zivilperson in Kriegszeiten zugemutet werden dürfen und müssen.

In erster Linie ist jeder Kontakt mit dem Feinde zu meiden, es sei denn, man verfolge mit dem «Sympathisieren» oder mit der offenen bzw. geheimen Kollaboration ein ganz bestimmtes Ziel. Den Feind unnötig aufzureizen ist jedoch umgekehrt zwecklos und schädlich. Alles, was dem Feinde direkt oder indirekt nützen kann, muß vermieden, unbrauchbar gemacht oder auf die Dauer gänzlich vernichtet werden.

Verräter sollen normalerweise auf der Stelle unschädlich gemacht werden. Die Organe des Armee-Sicherheitsdienstes und der zivilen Polizei existieren vielleicht nach erfolgter Okkupation nur noch «unterirdisch» und können nicht überall zugleich in Aktion treten. Deshalb macht sich — wenn es um die Beseitigung eines Verräters geht — nach dem Rezept unseres Dienstreglementes der Beste selbst zum Füh-

rer. Man muß sich natürlich davor hüten, einem in Wirklichkeit unschuldigen Menschen auf Grund äußerer Symptome nie wieder gutzumachendes Unrecht beizufügen. Wer aber des Verrates überführt ist, gehört durch den Strang hingerichtet.

In Betrieben läßt sich dem Feinde am ehesten dadurch schaden, daß jeder Arbeiter, Angestellte und Vorgesetzte seine Leistung sukzessive herabsetzt. Im Prinzip darf kein einziger Gegenstand die Fabrik in einwandfreiem Zustande verlassen. Maschinen müssen versagen, Spezialwerkzeuge verschwinden, laufend Stromunterbrüche auftreten, kurz alle jene Erscheinungen, die den Feind unmittelbar oder mittelbar zu schädigen imstande sind.

Die Verbreitung «illegaler» Schriften (Zeitungen) gehört eben so sehr zum zivilen Widerstand, wie die Fabrikation falscher Ausweise. Vertrauensleute der Widerstandsbewegung (die sich über weiteste Volkskreise ausdehnen und zuletzt praktisch die ganze Zivilbevölkerung erfassen soll) müssen in den Verwaltungen der Okkupanten Eingang finden. Ein französischer General, der unmittelbar nach der Besetzung seines Landes durch die Deutschen mit dem Fallschirm in Nordfrankreich landete, konnte schon nach wenigen Wochen uneingeschränkt mit englischen Kommandostellen telefonieren, während die Vichy-Leute oft stundenlang brauchten, um eine einzige Verbindung mit Paris herzustellen! In beiden Fällen das Werk unbekannter Soldaten der zivilen Widerstandsbewegung.

Unsicherheit und Furcht müssen den Feind beschleichen, ja das Grauen muß über ihn kommen. In Norwegen wagten sich die deutschen Soldaten nachts kaum mehr allein auf die Straße, in Frankreich wurden gegen die Mitte des Krieges ganze deutsche Einheiten beim Ausgang auf den Kantonnements-Rayon beschränkt.

Wenn dann eines Tages der Feind zermürbt und auch materiell geschwächt ist, dürfte der Zeitpunkt für